
Vorwort des Autors

„Wir haben eine Harfe, vom König selbst gestimmt.“ Dieses wundervolle Wort schrieb einmal Hedwig von Redern in einem Gedicht, das den inneren Reichtum der Kinder Gottes schildert. Diese „Sängerin mit der Königsharfe“ verkörpert in ihrer Dichtung in der ansprechendsten und wertvollsten Form fünfzig Jahre Heils- und Erweckungslied. Sie verkörpert in ihrer Gestalt, in ihrem inhaltsvollen Leben, das am 22. Mai 1935 zu Ende gegangen ist, die Verwirklichung ihres sängerischen Zeugnisses.

Bis zu ihrem letzten Lied, aus Todesschwachheit herausgeborn, hat sie auf dem Boden dieses Zeugnisses gestanden und durch die Gnade Gottes, die ihr, der Demütigen, geschenkt war, es ausgelebt.

Wenn es nun von diesem Büchlein heißt, es sei dem Gedächtnis der Sängerin gewidmet, so möge gleich gesagt werden, dass das Ziel doch eigentlich höher gesteckt worden ist. Möge jeder Leser die Harfe des Königs selbst hindurchklingen hören!

Alfred Roth

Vorwort des Herausgebers

Als meine Frau und ich in den Vorbereitungen unserer Hochzeit waren, durften wir uns auch Gedanken über die Lieder machen, die gesungen und gespielt werden sollten. Für uns beide war sehr schnell klar, dass das wichtigste Lied für uns „Weiß ich den Weg auch nicht“ von Hedwig von Redern war. Dieser geistliche Liedschatz hat nicht nur unsere Herzen berührt, sondern in all den Jahren, seitdem er aus der von Gott inspirierten Feder H. v. R.'s geflossen ist, etlichen Glaubensgeschwistern aus der Seele gesprochen. Aber wer war Hedwig von Redern und welche Geschichten haben ihre Lieder?

Mit der vollständigen Überarbeitung, Erweiterung und Neuauflage des Buchs von Alfred Roth möchten wir diese Fragen beantworten -und die Lieder und das Zeugnis, dass Hedwig von Redern hinterlassen hat, wieder lebendig werden lassen. In der Hoffnung, dass diese Lieder und Gedichte aus der Feder Gottes wieder mehr und voller Freude in den Gemeinden, Familien und Hauskreisen gesungen werden.

Marcel Hollmann im März 2023

**Deine Augen sahen mich schon als ungeformten
Keim, und in dein Buch waren geschrieben alle
Tage, die noch werden sollten, als noch keiner
von ihnen war.**

Psalm 139,16

Ihr Leben

Kindheit

Über eine Wiege beugt sich im bunten Waffenkleid ein ernster Offizier. Das Kind, das in dieser Wiege liegt, hat sich ein rosiges Gesicht geschlafen und ist das Entzücken seiner Eltern. Der jungen, kaum zwanzigjährigen Mutter und des weit älteren Vaters, der schon die Militärabzeichen des preußischen Stabs-offiziers trägt. Es ist ihr erstes Kind; an Pfingsten, während von St. Matthäi die Glocken läuteten, wurde es getauft. Das junge Familienglück ist an diesem Tag auf dem Höhepunkt angekommen.

Aber jetzt sehen die Eltern ernst, sorgenvoll und traurig in das Kinderbett hinein. Die Augen der jungen Mutter lassen Tränen über die Wangen rollen. Der Vater nimmt Abschied. Draußen wartet sein schäumendes Pferd, um ihn zu seinem Regiment zu tragen - und von da aus zum Krieg. Kurz danach hallen Hufschläge zum offenen Fenster hinauf. Der Vater grüßt im Hinwegreiten noch einmal, dann verschwindet seine Gestalt im Straßengewühl. An das Kinderbett flüchtet die Mutter. Dieses Kinderbettchen ist nun ihre kleine Welt. Nur das Kind gehört jetzt ihr.

Der Vater ist Hermann von Redern, Kommandeur des 1. Gardedragonier-Regiments. Die Mutter ist Anna von Redern, geb. von der Marwitz, Tochter des Landrats von der Marwitz aus Rütznöw in Pommern. Das Kind ist Hedwig, genannt Heta

von Redern. Am 23. April 1866 wurde sie geboren. Vom Kriegsschauplatz kommen nur zögernd die Feldpostbriefe. Sie reden von raschen Siegen, weniger von Gefahren. Später aber von ersten Krankheiten im Heer. Die Cholera wütet. Das junge Gesicht über der Wiege neigt sich sorgenvoll zum Kind herab.

Aber dann auf einmal heißt es: Der Krieg ist aus! Der frohe Festtag des Wiedersehens erscheint schneller, als alle Beteiligten es geglaubt hatten. Im Spätsommer tritt der Vater zur Tür herein, die er als Oberst verlassen hatte. Als Sieger und in einem höheren militärischen Rang. — Es ist schade, Berlin muss bald darauf verlassen werden. Herr von Redern ist als Brigadekommandeur nach Hannover versetzt worden. Nicht so ganz einfach! Hannover ist annektiert; das neue Regiment muss dort erst einwurzeln. Dem hohen Offizier ist keine leichte Aufgabe zugefallen. Er hat natürlich seine Last im Dienst zu tragen, aber wenn er dann heimkommt, streckt ihm sein Töchterchen die Hand entgegen. Hedwig ist ein liebliches Kind. Es scheint in die Welt gekommen zu sein, um einen Freudenchein um sich zu verbreiten.

Vier glückliche Jahre verbringt die Familie in Hannover. Heta geht schon in der Eilenriede spazieren. Sie freut sich ihrer kleinen Brüder und darf sich freuen, denn ihren Eltern werden noch drei Söhne und eine Tochter geschenkt. Aber inzwischen braust der Kriegssturm wieder durch den Blütenbaum dieses Familienlebens. 1870 muss der Vater mit „allen Söhnen Deutschlands nach Frankreich hinein“. — Als die andern zurückkehren, bleibt er fern. Nicht, dass er gefallen oder gefangen wurde: Seine Truppe muss mithelfen, das Stück „Feindesland“ zu besetzen, bis die finanziellen Angelegenheiten des Friedensschlusses erledigt sind. Er will aber nicht ohne seine Familie im fremden Land sein. Es war sicherlich nicht angenehm für die junge Mutter, mit ihrem Kinderhäuflin dorthin zu ziehen. Aber so können sie beim Vater sein.

Bis zum Jahr 1873 wohnt die Familie in Nancy und Lunéville. Die ersten ins Herz und die Gedanken eingetragenen Eindrücke Hetas sind also fremdländisch. H. v. R. bekommt in ihrer Kindheit den „weiten Blick“.

Wansdorf

Wansdorf ist kein weltberühmter Ort wie Berlin, Hannover, Nancy oder Lunéville. Es liegt still verborgen. Gar nicht weit von den Türmen und Schlöten der Industriestadt Spandau entfernt, die dem neuen Reich den Kriegsschatz hütet. Wansdorf liegt unter dem Schatten der alten Kiefernwälder inmitten meilenweiter Wiesen und Moore. Schon in Lunéville hat sich die Familie von Redern auf Wansdorf gefreut. Dort ist sie zu Hause. Seit einem halben Jahrtausend, seit der Aufrichtung der Zollernherrschaft in der Mark, ist Wansdorf die Redern-Heimat. Ahnen und Urahnen haben ihre Kraft dem Gut geschenkt und ihr Heim vergrößert und verschönert.

Der Vater nimmt seinen Abschied in Frankreich und zieht mit seiner Kinderschar unter den Girlanden der Ehrenpforte, die man den Heimkehrenden gewunden hat, in das Haus der Väter ein. Es ist Heta nicht unbekannt. Die Freude der Sommerurlaubszeiten, die man hier verbrachte, wob längst einen goldenen Schleier über das Herrenhaus und seinen Park und das Kirchlein und die Hütten des Dorfes. Ebenso um die Felder und Wiesen, auf denen, wenn die Familie im Vorsommer eintraf, die Blumenteppeiche prangten. — O welch Glück, nun immer hier sein zu dürfen! Aber: Jetzt sind keine Ferien! Hauslehrer und Gouvernante legen das junge Leben an die Ketten von Schulstunden, Erziehungsmethoden und all dem, was als Vorbereitung für das Leben sein muss. Heta empfindet das Lernen und das Erzogen-werden nicht zu sehr als Beeinträchtigung der Freiheit. Am wenigsten das Lernen. Die Berichte

des Hauslehrers über ihre erzielten Fortschritte sind glänzend. Mit glühenden Wangen sitzt Heta sogar bei den Brüdern, „mensa, mensae“ deklinierend. Sie lernt tatsächlich mit ihnen Latein. Die Fassungskraft ihres Gedächtnisses und die Elastizität ihres Geistes sind erstaunlich. Es kommt auch noch der verwaiste Vetter, Graf Waldersee ins Haus, um mit den Redernschen Kindern erzogen zu werden.

Weit sind die Plätze, auf denen sich die Kinder tummeln können. Jeder Tag bringt neue Freude. Aber der Ernst des Lebens wirft wieder seine Schatten hinein. Heta ist 13 Jahre, da erlebt sie mit wachem Geist den ersten Trennungsschmerz. Der prachtvolle Vetter Waldersee muss seine zweite Heimat verlassen und ins Kadettenkorps eintreten. Der geliebte Bruder Wilke kommt aufs Gymnasium nach Spandau. - Nun ist der Kreis gesprengt, und die anderen Brüder folgen allmählich nach. Im Herrenhaus zu Wansdorf wird es stiller. Auch die 14-Jährige geht mit ernsten, gesetzten Schritten aus und ein. Sie ist Konfirmandin und wird sorgfältig auf ihre Einsegnung vorbereitet.

Das erste Ja

Am zweiten Aprilsonntag des Jahres 1881 ist die Dorfkirche in Wansdorf über und über bekränzt. Im Kirchenstuhl der Gutsherrschaft ist kaum noch ein Stehplatz frei. Unten am Altar empfängt die älteste Tochter der Rederns den Segen der Kirche. Es ist ein wirklicher Segen! Was hat sich der Seelsorger gedacht, als er, während seine Hände auf dem Kopf der Knienden liegen, als Lebensmotto für sie den Vers ausspricht: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, darum fürchte dich nicht!“ In jenem Augenblick und in Bezug auf dieses Menschenkind war er Prophet. Wie Heta vor dieser Handlung erschauerte, so erschauert sie auch vor der Tiefe ihres Konfir-

mationsspruchs: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Hier ist sie auf einmal in einen grenzenlos weiten Raum hineingestellt worden. Der Glaube ist also eine Hand, die man ausstrecken muss, um ewige und heilige Dinge zu erfassen. Aber hier fängt die Schwierigkeit an, in der das empfängliche Kindesgemüt wie in einem unlösbaren Lebensproblem erzittert: Wo ist diese Hand, mit der man alles fassen kann? – Die himmlischen und ewigen Güter waren auch von ihr tief ersehnt. Aber wo war der Glaube, mit dem sie sich diese ersehnten Güter aneignete? – Das religiöse Geheimnis, unter dem alle aufrichtigen Menschen seufzen, bis Gott durch seine Offenbarung es ihnen verkündet, nimmt ihre zarte Seele in ihre Schleier. (Sie sagte später so einfach: „Ich hörte den Spruch und nahm ihn so auf, wie er über mir erklang, aber ich verstand es noch nicht, die Glaubenshand auszustrecken.“)

Sie gibt aber, was sie geben kann: Ein aufrichtiges „Ja!“ Davon sagt sie wiederum später: „Dies ‘Ja!’ hat der Herr in Gnaden angesehen.“ Als die Konfirmierte nach Hause kommt, findet sie ein Geschenk, das ihr Gemüt in Entzücken versetzt: der erste Schreibtisch. Wenn man etwas zum Schreiben hat, so kommt das Schreiben von allein. Diese Feststellung bezieht sich sowohl auf die Schreibutensilien wie auf den Schreibstoff, den das Gehirn und das Gemüt liefert. Von berühmten Malern erzählt man, dass der weiche Strich des Rötelstiftes sie zu großen Würfen angeregt hat. Heta von Redern legt ihre Ellenbogen auf den Schreibtisch und auf den Briefblock, der mitten auf diesem Schreibtisch liegt. Und ehe sie sich versieht, stehen die ersten Verse auf dem glatten Papier. Die dichterische Gabe entfaltet ihre Schwingen. Es sind noch Jungmädchenverse. Der tiefe Inhalt ihrer Gedichte wird erst später kommen. Aber dass sie sich frühzeitig in der Form übt, bleibt nicht ohne Wert.

Der Verlust der Heimat

Im grauen Reisemantel und mit erwartungsvollen Augen steht Hedwig von Redern in der Halle des Herrenhauses in Wansdorf und nimmt Abschied von ihren Eltern. Eine Tante möchte ihr die Welt zeigen; die schöne, farbenfrohe, bewegte Welt. Es ist schade: So ganz kann man in diesem Augenblick das frohe Glück gar nicht auskosten. Wenn man doch die Heimat mitnehmen könnte. Aber, dass alles, woran das Herz hängt, zurückbleiben muss, ist ein großer, bitterer Tropfen im Freudenbecher. Ganz wird Heta das Heimweh nicht los. Auch nicht auf den Wiesen der Berge und am schimmernden Ufer der Seen. – Aber schön ist das Reisen doch!

Tante und Nichte leben sich von Tag zu Tag mehr miteinander ein. – München! Die jugendliche Seele ist noch erfüllt von der Flut der Bilder, die die Wände der Alten Pinakothek füllen: Dürer, Cranach, Holbein, Rubens, Rembrandt und wie sie alle heißen. Da kommt eine Nachricht, die über all diese bunte Pracht und über alle Reiseschönheit eine düstere Decke wirft: Der Vater ist in Leipzig plötzlich gestorben. Er hatte dort seinen studierenden Sohn besucht und niemand dachte an seinen Tod. „Es ging ein Schwert durch meine Seele“, berichtete H. v. R. später von jener Stunde. „Ich hatte bisher ganz unbekümmert gelebt.“

Gewiss hatte sie als echte deutsche Gutstochter schon allerlei Begegnungen mit dem Weltschmerz gemacht. Wenn sie im Auftrag der Mutter die Alten, Armen und Kranken des Dorfes besucht, dann sieht sie mit Ehrfurcht, welches der Untergrund des menschlichen Lebens ist. Aber die Eindrücke sind rasch verweht. Sie lebt ja in einer ganz anderen Welt, jeder Tag bringt neuen Reichtum. Nun ist das vorbei! Nun fallen auf einmal die Schrecken Gottes in ihr junges Dasein. „Der Tod des Vaters war mir ein Wecker“, schreibt sie lange Zeit nach-

her, als sie diese Dinge innerlich verarbeitet hat. „Das Leben wurde in seiner Vergänglichkeit zur Nichtigkeit und mit seinem Leid auf einmal etwas ganz Neues.“

Sie ist nun wieder in der Heimat, aber die Heimat ist öde und freudlos. – Im Wandsdorfer Herrenhaus schleicht man in schwarzen Kleidern herum. Noch haben die Trauernden nicht ganz zu sich selbst zurückgefunden, da fällt ein neuer dumpfer Schmerz wie eine letzte Katastrophe mitten unter sie. Über dem Gutshof steigen Flammen hoch. Die Scheunen, die Ställe fallen zu Trümmern, zu Asche zusammen. Es sind Stunden höchster Angst. Zwar bleibt die Wohnung der Familie verschont, aber als nachher der Schaden überschlagen wird, da ist das Schicksal der Familie besiegelt. Der Besitz ist nicht mehr zu halten. Oft hat in den schweren Kriegszeiten der Grund und Boden gewankt. Aber Wirtschaftlichkeit und zäher Fleiß hat ihn immer wieder untermauert. Jetzt heißt es: für immer verloren. Die Familie muss eine Mietwohnung in der großen Stadt beziehen – trauriger konnte der Auszug aus der Heimat nicht sein.

Es ist für Hedwig eine Lebenskrise, deren Tiefe und Ausmaß sie erst nach und nach auskostet. „Es starb etwas in mir“, sagt sie. „Gott ist die Liebe“, hat sie ihren Sonntagsschulkindern immer erzählt. Warum hat dieser selbe Gott mit seiner zerstörenden Hand in den Blumengarten ihres Lebens hineingegriffen und alle Stängel zerrissen und alle Blüten zerstreut? „Es war ein Vernichtungsprozess, den ich durchlebte“, berichtet sie später. „Ich erlag fast unter der zermalmenden Gerechtigkeit Gottes. Mit meiner Selbstgerechtigkeit war es aus und dahin. Aber das half mir nichts.“

Lieder des Leids

Hedwig von Redern wohnt nun mit ihrer Mutter und ihrer Schwester in Berlin. Sie denkt an ein lateinisches Sprichwort, das sie einmal mit den Brüdern gelernt hat: „Magna civitas, magna solitudo.“ Zu deutsch heißt es: „Große Stadt, große Einsamkeit.“ O wie war das Leben in Wansdorf so vielseitig! Wie viele Bekannte hat man gehabt! Ging man durchs Dorf, so umringten einen Kindergruppen und die Frauen erzählten einem ihre Hausgeschichten. Hier in Berlin kennt kein Mensch den anderen. Die Freunde wohnen zerstreut. Selten findet man sich zusammen. In dieser Einsamkeit sitzt Hedwig oft schon am frühen Morgen an ihrem Schreibtisch und vertraut dem Papier ihren Herzensschmerz an. Es sind nun „Lieder des Leids“.

War ihr das Dichten in glücklicheren Zeiten Schwungkraft des Gemüts gewesen, so dient es ihr jetzt wenigstens zur Erleichterung der Seele. Es geht ihr ähnlich wie jenem berühmten Dichter, der feststellte: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab ihm ein Gott, zu sagen, was er leidet.“ – Aber es ist doch nur augenblickliche Erleichterung. In seinen Schmerz sich vertiefen und den Schmerz künstlerisch gestalten ist noch lange keine Heilung. Hedwig erfährt es.

Berlin 1887

Allmählich gewöhnt man sich in der Königsstadt ein, und der Strom des großen Zusammenlebens zieht auch die kleinen Einzelleben irgendwie mit. – Berlin feiert großartig den 90. Geburtstag seines Heldenkaisers. Auch Hedwig von Redern steht einmal vor dem Denkmal des Alten Fritz und schaut zu dem historischen Eckfenster hinüber, an dem der alte Herr erscheint. Der Jubel der Massen erhebt auch ihr Herz. Aber sie

weiß nicht, dass der alte Kaiser gerade um diese Zeit seiner Schwester Alexandrine, mit der er alles bespricht, schrieb: „Kurzum, Europa gleicht einem Feuer speienden Berge, der sich durch kleine Eruptionen meldet bis der Hauptsplatt sich öffnet.“ Sie weiß das nicht und doch spürt sie, dass irgendetwas in der Luft liegt. Manches vom Massenelend der Weltstadt lässt sich auch vor ihren Augen nicht verbergen.

Berlin ist in einer Umgestaltung begriffen. Einer der Hof- und Domprediger ist zu den Massen in ihren brodelnden Kessel hinabgestiegen und hat ihnen den Weg aus Verbitterung und Wahn zeigen wollen. Auch den Weg, der wirklich zur Genesung und Rettung führt. Berlin ist außer sich. In der Gesellschaft streitet man über diese Handlung - darüber, ob sie angebracht ist und über ihre Zweckmäßigkeit. Auch Heta hört, wie hin und her geredet wird. Der Hof- und Domprediger wird von Leuten unterstützt, die in den höchsten Kreisen leben.

Der Chef des Großen Generalstabs und seine Gattin beteiligen sich am Jahresfest eines Christlichen Vereins Junger Männer. Berlin spürt, dass eine neue Zeit im Kommen begriffen ist. Eines Tages sitzt Frau von Redern mit ihren beiden Töchtern in einer Evangelisationsversammlung. Elias Schrenk, ein Schwabe, redet einfach, aber mit einer Vollmacht, die auch an das Herz Hedwigs anklopft. Sie spürt, dass auch für sie eine neue Zeit kommt. Sie lernt den Leiter jenes Vereins kennen, in dessen Lokal der Graf von Waldersee, der damalige Chef des Großen Generalstabs und seine Gattin gewesen sind: Forstmeister von Rothkirch. Er erzählt, wie es bei der Gründung des Vereins zugegangen sei: „Ein amerikanischer Herr namens von Schlümbach habe zu dieser Gründungsversammlung eingeladen. Fünfzehn junge Männer nahmen daran teil, darunter auch er, von Rothkirch. Alle erklärten sich für die Gründung. Da sagte der Amerikaner: „Sie haben die Frage, die ich Ihnen gestellt habe, mit einem unumwundenen „Ja“ beant-

wortet. Das genügt mir als die Antwort von Gott. Nun wollen wir gleich alles fertigmachen. Hier ist ein Blatt Papier. Ich schreibe die Namen darauf, und dann unterzeichnen Sie.“ So kam mein Name auf das Blatt, und ich wusste nicht, wie. Aber es kam noch ganz anders. Natürlich mussten wir auch einen Vorstand haben, und ehe ich mich versah, schwirrte mein Name durch das Zimmer. Ich erschrak bis ins innerste Herz hinein und stammelte in längerer Rede Entschuldigungsgründe. Als ich damit zum Ende kam, sagte von Schlümbach: „Sind Sie nun fertig?“ Ich antwortete trocken: „Ja!“ „Nun“, erwiderte er, „Gott kann nur Toren brauchen für seine Arbeit, die anderen Leute sind ihm zu klug, und da Sie ja nichts wissen und können, so kommen Sie in Gottes Namen und nehmen Sie das Amt an.“ Das liegt einige Jahre zurück und hört sich wie ein Märchen an, aber die Sache war vergangen. Der Christliche Verein Junger Männer hatte sich ständig vergrößert. Er hatte nun auch schon einen Vizepräses, den Grafen Andreas Bernstorff. Dieser hatte auch schon eine Frauenarbeit angegliedert. Vorsitzende davon war eben die Gräfin von Waldersee. Mit dem Grafen Bernstorff wurde Hedwig von Redern auch bekannt, und ehe sie sich versah, stand sie in enger Gemeinschaft mit ihm.

Im Wehen des Erweckungswindes

Von einem solchen Wind hatte Hedwig von Redern früher nie etwas gewusst. In den religiösen Verhältnissen, die ihre Kindheit und Jugend umschlossen, war ein Windhauch oder gar Windstoß das Unangebrachteste, was man sich denken konnte. Etwa so, wie wenn man in einen gut gepflegten Wintergarten den brausenden Südwest hineinziehen lassen würde. Nun aber durchweht dieser Erweckungswind auf einmal ihr ganzes Dasein. Graf Bernstorff, ihr neuer Bekannter und väterlicher